

„Kapital für die Zukunft- Berufliche Bildung in Usbekistan“

Eine Koproduktion von Radio Usbekistan und der Deutschen Welle aus der Serie
"Bildungschancen im Zeitalter der Globalisierung"

Atmo: Schullärm

Die Allgemeinbildende Mittelschule Nummer 50, mitten in der usbekischen Hauptstadt Taschkent, unweit des Amir-Temur-Platzes mit dem Reiterdenkmal des berühmt-berüchtigten „Vaters des Usbeken“. Im 14. Jahrhundert begründete Amir Temur in Zentralasien sein Großreich. Die Schüler, die gerade Pause haben, tragen keine richtige Uniform wie noch zur Zeit der Sowjetunion: Dunkle Hose und dunkler Rock, helle Bluse bzw. helles Hemd reichen aus. Die stellvertretende Direktorin Elena Kuschnir:

Kuschnir (russ.):

„In unserer Schule wird ausschließlich auf Russisch unterrichtet, doch die meisten Kinder kommen aus Usbekisch sprechenden Familien. Während der Pausen kann man auf den Fluren verschiedene Sprachen hören. Man lernt auf Russisch, weil die Kinder wissen, dass sie dann bessere Chancen haben, sie können später sozusagen mit der ganzen Welt kommunizieren.“

Hören Sie: „Kapital für die Zukunft- Berufliche Bildung in Usbekistan“ eine Koproduktion von Radio Usbekistan und der Deutschen Welle aus der Serie "Bildungschancen im Zeitalter der Globalisierung"

Der 16-jährige Schoaziz besucht die letzte, die 11. Klasse, und hat bereits genaue Vorstellungen über seine Zukunft:

Schoaziz (usbek.):

„Nach dem Abitur möchte ich in Sankt Petersburg Wirtschaft studieren. Ich habe dort viele Verwandte und Bekannte meines Vaters, so dass ich von ihnen während des Studiums versorgt werden kann.“

Eine wichtige Voraussetzung, denn obwohl das Studium im Lande des einstigen großen Bruders Russland mit keinen Studiengebühren verbunden ist, ist das Leben in der Metropole an der Newa nicht billig. Auch sein Klassenkamerad Dschamschid stammt offensichtlich aus einer besser gestellten Familie:

Dschamschid (usbek.):

„Ich möchte Programmierer werden und nach dem Abitur Informationstechnologie studieren. Wenn ich es nicht schaffe, ohne Schulgeld aufgenommen zu werden, kann ich auch als ‚Vertragsstudent‘ die Uni

besuchen. Meine Eltern sind damit einverstanden und werden mich finanziell unterstützen.“

Da es immer weniger Schüler schaffen, die immer höheren Hürden der Aufnahmeprüfungen mit Erfolg zu überwinden, müssen diejenigen, die den Anforderungen nicht voll entsprechen, als so genannte „Vertragsstudenten“ für ihr Studium bezahlen. Die Studiengebühren können dann mehrere Hundert Dollar im Jahr betragen – eine britische Jura-Fakultät verlangt sogar mehrere Tausend Dollar. Bei einem Durchschnittsverdienst von umgerechnet etwa 40 Dollar im Monat ist das Studium in Usbekistan zum Luxus geworden.

Die meisten Schüler im Land wollen einen anderen Weg einschlagen. Zum Beispiel die 16-jährige Donó: Sie will Bankkauffrau werden:

Donó (russ.):

„Es gefällt mir. Dieser Beruf ist gut für die weitere Entwicklung des Landes und natürlich ist es auch eine Prestige-Frage. Deshalb möchte ich auf das Business-College gehen.“

Wie auf jedem College – so heißen in Usbekistan die Berufsschulen – wird Donó für ihre spätere „Business-Lady“-Karriere drei Jahre lernen müssen. Eine Garantie, ihren Wunschberuf dann auch ergreifen zu können, ist das aber nicht. Die meisten Absolventen von Colleges scheitern nämlich oft an mangelnden praktischen Fertigkeiten. Denn in der Regel wird auf den Colleges sehr viel Allgemeinwissen vermittelt – während etwa 40 Prozent der Unterrichtszeit. Der Grund: In Usbekistan gibt es ein Recht auf Hochschulbildung, den Berufsschülern soll dieser Weg nicht verbaut werden.

Das soll sich jetzt zumindest ein bisschen ändern. Die Regierung in Taschkent hat ein nationales Programm verabschiedet, das bis ins Jahr 2009 das gesamte Bildungssystem umgestalten soll. Die deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), die in Usbekistan bereits seit Jahren aktiv ist und mit den staatlichen Stellen eng kooperiert, hat zum Bereich „Berufliche Bildung“ klare Empfehlungen gegeben. Dabei geht es zunächst darum, berufsorientierte Ausbildung an ausgewählten Colleges anzubieten. Projektkoordinator Jürgen Kupfer:

Kupfer (dt.):

„Wir haben acht Pilot-Colleges landesweit: drei kaufmännische, drei im Bereich Hotel/Tourismus und zwei Colleges zur Ausbildung von Landmaschinenmechanikern. Wir haben für diese Colleges mehr als 250 Partner-Betriebe. Es gibt zwischen den Colleges und den Betrieben und den Auszubildenden dreiseitige Ausbildungsverträge, wo die Rechte und Pflichten der Auszubildenden, der Betreibe und des Colleges festgeschrieben sind.“

Normalerweise müssen die Berufsschulabsolventen eine Diplomarbeit abliefern: zum Beispiel müssen sie beschreiben, wie man einen Traktor repariert, oder eine Landmaschine funktioniert, wie man in einem Restaurant Gäste bedient.

Kupfer (dt.):

„In unseren acht Colleges gibt es nicht solche Diplomarbeiten. Wir haben eine berufstheoretische und –praktische Prüfung eingeführt, wobei die

berufspraktische Prüfung wesentlich höher bewertet wird als die theoretische: die Auszubildenden müssen nachweisen, dass sie es wirklich können.“

Wie im College für Tourismus und Hotelgewerbe in Samarkand, fast 300 Kilometer westlich von Taschkent. Die 2700 Jahre alte Stadt an der legendären Seidenstraße hat schon immer Reisende in ihren Bann gezogen und bis zum heutigen Tag nichts von ihrer Faszination verloren. Heute will man für die Touristen, vor allem aus Japan und Europa, gut gerüstet sein. Auch der 17-jährige Rodion lernt in diesem modernen weitläufigen Gebäude, das im Jahr 2000 mitten in einem Wohnviertel errichtet wurde. Rodion will Koch werden:

Rodion (russ.):

„Gestern haben wir im praktischen Unterricht Süßspeisen, warme Gerichte und Salate zubereitet. Zum Beispiel Koteletts und Strudel, das ist eine deutsche Spezialität. Im allgemeinen mögen die Mädchen lieber Desserts zubereiten und die Jungs machen lieber warme Speisen und Salate.“

Atmo: Küche

Der 17-jährige Asamat scheint die Meinung seines Mitschülers Rodion nicht zu teilen:

Asamat (usbek.):

„Ich bin gerade dabei, eine Kuchencreme zu machen. Während meiner Zeit hier in der Schule habe ich schon verschiedene Desserts zubereiten gelernt. Das gefällt mir sehr, es ist gar nicht schwer. Zu Hause backe ich auch sehr gern. Und meiner Familie schmeckt's.“

Schuldirektorin Muchira Mirsaewa ist zufrieden. Das Pilotprojekt mit der GTZ, das nach drei Jahren soeben auslief, habe dem Ruf der Schule sehr geholfen. Und: fast alle Absolventen konnten einen Arbeitsplatz finden.

Mirsaewa (russ.):

„Alle Hotels und auch andere Tourismus-Einrichtungen hier haben sich um unsere Schüler gerissen. Denn unsere Absolventen beherrschen Fremdsprachen, sie kennen sich mit Computern aus und auch im Rechnungswesen. Samarkand ist ein touristisches Zentrum, doch es fehlt immer noch an gut ausgebildeten Kellnern oder auch an Zimmermädchen. Da springen wir ein. Und die Nachfrage ist riesig.“

Regina, die mit Rodion in einer Klasse lernt, ist hell begeistert von dem Praktikum, das sie im Sommer in einem Hotel absolviert hat.

Regina (russ.):

„Wir halfen den Zimmermädchen, wir halfen auch in der Rezeption, ich konnte dort mit eigenen Augen sehen wie es läuft und das anwenden, was ich in der Theorie gelernt hatte.“

Bei der Abschlussprüfung müssen die Schüler nach internationalen Standards zum Beispiel ein Hotelzimmer für den Gast vorbereiten. Oder es sind hochrangige Gäste geladen und für die angehenden Restaurant-Fachleute ist ein Bestandteil der Prüfung, diese Gäste zu bedienen. Und noch etwas Neues hat die GTZ eingeführt:

Kupfer (dt.):

„Wir haben unabhängige Prüfungskommissionen geschaffen. In diesen Prüfungskommissionen sitzt kein Lehrer. Und der Direktor dieses Colleges ist zwar Mitglied, aber ohne Stimmrecht. Die Prüfungskommission besteht aus Arbeitgebern.“

Das hat einen Riesenvorteil: es ist eine reale Bewertung. Und dies hat sich bereits herumgesprochen. Denn die Zertifikate der Pilot-Colleges zählen mittlerweile mehr als das staatliche Diplom. Von den fast 550 Absolventen seien 85 Prozent in Arbeit, sagt Projektkordinator Jürgen Kupfer, und zwar direkt in den Betrieben, in denen sie auch ihre praktische Ausbildung hatten.

Musik

Auch Thomas Lux arbeitet für die GTZ in Usbekistan, seit September 2003. Er ist zuständig für elf IT-Colleges, also für Berufsschulen, an denen Informationstechnologie gelehrt wird. 1 Jahr später werden dort Kenntnisse für drei neue Berufe vermittelt:

Lux (russ.):

„Es handelt sich zunächst um Ausbildung für Spezialisten für Business, dann für Elektronik und schließlich werden bei uns Programmierer ausgebildet.“

Das Interesse scheint groß zu sein. In einem der IT-Colleges in Taschkent lernen – wie so oft im Lande in zwei Schichten - insgesamt etwa 1500 Schüler, die von mehr als 100 Lehrkräften unterrichtet werden. Niemand kann die Schule betreten, ohne sich auszuweisen oder sich in das Besucherbuch einzutragen. Aber an strenge Kontrollen ist man hier gewöhnt. Vor vielen öffentlichen Gebäuden patrouillieren Sicherheitskräfte und schauen in jede Tasche.

Schülerinnen / Lehrerin:

Schüler: „ A Salam Alejkum!“

Lehrerin (russ.):

„Hier werden künftige IT-Spezialisten für Business unterrichtet, darunter viele Mädchen. Es ist der erste Kurs. Im Rahmen des deutschen Projektes haben wir in diesem Kurs insgesamt fünf Gruppen.“

Rita (russ.):

„Ich heiße Rita und geh auf dieses College, weil Business heutzutage im Vordergrund steht. Ich hoffe, dass ich erfolgreich werde und mein Ziel erreiche, und dass ich eine gute Unternehmerin werde.“

Oksana (russ.):

„Mir gefällt es hier sehr gut. Es ist sehr interessant. Wir haben gute Lehrer und auch der Unterricht ist gut.“

Im Rahmen des Projektes, an dem die GTZ mit dem usbekischen Zentrum für mittlere Berufsausbildung zusammen arbeitet, standen noch weitere Aufgaben ins

Haus: Es mussten zunächst entsprechende Berufsbilder erarbeitet, die Labor- und Werkstatt-Ausstattung beschafft werden, aber auch Lehr- und Lernmaterialien erarbeitet sowie nicht zuletzt die Qualifizierung der Lehrer erhöht werden.

Dabei versucht man, sich am deutschen Modell zu orientieren, an dem so genannten dualen System: Neben dem berufsbezogenen Unterricht in der Berufsschule gibt es ja in Deutschland auch eine rein praktische Ausbildung in einem konkreten Betrieb. Übertragen auf die usbekischen Verhältnisse bedeutet dieses „kooperative Modell“ in erster Linie praktischen Unterricht:

Lux (russ.):

„Das bedeutet, dass wir 50 Prozent theoretischen Unterricht haben und 50 Prozent praktischen. Die Schüler arbeiten dann also die Hälfte der Zeit mit ihren eigenen Händen am Rechner. Sie installieren Programme, sie können die Rechner auseinandernehmen und ähnliches. Das heißt, die praktische Arbeit ist bei uns sehr wichtig.“

Wichtig ist natürlich auch, dass die Zusammenarbeit mit den späteren Arbeitgebern der Auszubildenden klappt. Doch diese lässt noch zu wünschen übrig.

Lux (russ.):

„Wir haben hier einen großen Workshop, an dem 20 Lehrer und je 20 Vertreter vom Ministerium und der Arbeitgeber teilnehmen. Zunächst haben wir gemeinsam die Berufsbilder herausgearbeitet. Das ist unsere Grundlage. Die Arbeitgeber sollten auch eine aktive Rolle in unserem Kooperationsmodell spielen. Doch die Arbeitgeber sind hier noch ein wenig schwach. Daran arbeiten wir noch. Wir hoffen, dass auch das klappen wird.“

Musik

Gut zu klappen scheint es in einem anderen College in Taschkent: 600 Schülerinnen im Alter zwischen 16-20 Jahren besuchen die Berufsschule für Sozialarbeit.

Mukaddas (usbek.):

„Ich lerne medizinisch-soziale Arbeiterin im dritten Jahrgang“,

erzählt die 18-jährige Mukaddas. Eine Freundin habe ihr die Schule empfohlen. Sie findet es prima, dass auf dieses College nur Mädchen gehen.

An diesem College, dem einzigen in Usbekistan für Sozialarbeiterinnen, werden außerdem auch Buchhalterinnen und Anwaltsgehilfinnen ausgebildet.

Käßer (russ.):

„ ... und das wichtigste ist: Sie sind Multiplikatoren, Sie werden Sozialarbeiterinnen und Sie wissen schon viel!“

ermuntert die Leiterin der Schule, Anja-Maria Käßer von der deutschen Hilfsorganisation CIM, ihre Schülerinnen:

Käßer (dt.):

„Das Ziel vom CIM-Projekt ist, die Ausbildung von Sozialarbeiterinnen zu modernisieren und auf internationale Standards zu bringen. Wir haben auch unsere Curricula überarbeitet, haben aber vor allem auch sehr viele Schulungen und Trainings gemacht für die Lehrer. Ich habe sehr viele Experten von außen, wir haben zwei bis drei Mal in der Woche hier ein Training oder ein Seminar.“

Die Seminare werden von verschiedenen internationalen Organisationen durchgeführt wie World Vision, Konrad-Adenauer-Stiftung, Friedrich-Ebert-Stiftung, aber auch von usbekischen Nicht-Regierungsorganisationen, die sich um die Belange der Frauen kümmern. Themen solcher Seminare sind zum Beispiel Frauenrechte, Drogenproblematik, HIV/Aids. Damit sollen sowohl die Lehrer als auch die Schülerinnen auf den aktuellen Stand gebracht werden.

Murawjowa (russ.):

„... und wenn es um Unfruchtbarkeit geht, alle hier beschuldigen zunächst die Frauen,“

erzählt in einem Wochenendseminar für 25 Schülerinnen Natalia Murawjowa, Leiterin der Nicht-Regierungs-Organisation „Frau und Gesellschaft“. Einmal wurde sie als unabhängige Vertreterin einer Organisation für Menschenrechte von einer Gynäkologin um Rechtshilfe gebeten:

Murawjowa (russ.):

„Ich kam zu ihr in die Klinik und dort fand ich eine junge Frau vor, die schon seit zwei Jahren bedrängt, beleidigt und erniedrigt wurde, weil sie angeblich unfruchtbar war. Dann sprach ich mit anderen Ärzten, auch mit einem Urologen und der sagte, ja, man muss auch den Mann untersuchen. Die Eltern waren dagegen: Unser Sohn ist gesund, wir gestatten es nicht, dass er untersucht wird, es ist das Mädchen, das unfruchtbar ist. Doch mit dem Mädchen war alles in Ordnung. Als man dann schließlich den jungen Mann untersucht hat, stellte man fest, dass er unfruchtbar war. Er hatte schon vor der Ehe ein sehr aktives Sexualleben und versäumt, eine Gonorrhoe auszukurieren. So wurde er für sein ganzes Leben unfruchtbar. Die Ehe wurde geschieden, die Eltern haben ihre Tochter zurück nach Hause gebracht.“

Deshalb sei es wichtig, die Gesetze zu befolgen und sich noch vor der Ehe untersuchen zu lassen, gibt Natalia Murawjowa den College-Schülerinnen mit auf den Weg.

Murawjowa (russ.):

„Die Mentalität der Leute ist leider hier so, dass die Mädchen zu Hause nicht über solche Sachen mit ihrer Familie sprechen können. Wir haben jetzt hier viele Geschlechtskrankheiten: Früher waren es 4-5, jetzt sind es 25 verschieden Geschlechtskrankheiten. Die Jugendlichen wissen aber nichts darüber, niemand erzählt ihnen davon. Und wenn wir es ihnen beibringen, können die Mädchen diese Informationen weiter geben.“

Käßer (dt.):

„Unsere Idee ist, dass wir die jungen Frauen ermutigen, dass sie aktive Bürgerinnen werden, dass sie ihren Beruf ergreifen, dass sie wirklich sehr mutig sind und dass sie sich auch für ihre Mitbürgerinnen einsetzen. Wir behandeln hier sehr viele Frauenthemen, wo es also gut ist, in einem geschützten Raum zu arbeiten, dass hier nur Mädchen sind und man frei sprechen kann, wo es keine Konkurrenz gibt zwischen den Mädchen und den Jungen.“

Ein anderes wichtiges Thema des Seminars ist Gewalt gegen Frauen, die meist in der Familie geschieht. Misshandelte Frauen haben zwar nicht die Möglichkeit, ein Frauenhaus aufzusuchen - dies würde der usbekischen Mentalität widersprechen – doch können sich die Frauen mit ihrem Anliegen an das „Zentrum des Vertrauens“ wenden, erklärt in ihrem Vortrag Naima Khalmuchamedowa, Leiterin des Taschkenter Frauenzentrums „Mechri“:

Khalmuchamedowa (russ.):

„Sie können dort psychologische Hilfe finden, medizinische und vor allem juristische Hilfe. Und wir helfen ihnen auch dabei, Anträge an die Rechtsorgane, an das Gericht zu stellen. Viele geschlagene Frauen wissen gar nicht, wie man das macht, welche Bescheinigungen notwendig sind, welche Expertisen eingeholt werden müssen.“

Die Arbeit einer Sozialarbeiterin in Usbekistan unterscheidet sich im allgemeinen nicht von der Sozialarbeit in anderen Ländern der Welt: Man kümmert sich um die sozial Schwachen. Hier kommt hinzu, dass die Sozialarbeiterin noch eine basis-medizinische Versorgung für die Bevölkerung zu leisten hat.

Anja-Maria Käßer wünscht sich, dass in jeder Mahalla, also in der örtlichen Selbstverwaltung, eine oder zwei Absolventinnen ihrer Schule sitzen, die dann für die Jugendarbeit zuständig wären. Denn Jugendarbeit ist in Usbekistan besonders notwendig angesichts der Tatsache, dass 50-60 Prozent der Bevölkerung jünger als 25 Jahre ist. Dort müsste eine Sozialarbeiterin zum Beispiel Seminare zur HIV- und Drogenprävention organisieren oder Ansprechpartnerin für junge oder schwangere Frauen sein, um sie in Fragen der Hygiene, Gesundheit oder Ernährung zu beraten.

Käßer (dt.):

„Unser größtes Problem ist, dass wir einfach nicht genug Stellen haben für die Mädchen. Sozialarbeit ist eben Arbeit, die kommunal oder staatlich finanziert werden muss. Und wir haben Mädchen, die bereits fertig sind und momentan beim Roten Halbmond oder bei verschiedenen Stiftungen für Gesundheit oder NGOs arbeiten. Aber unser Wunsch ist, dass sie in den Mahallas eine Arbeit finden. Es dauert aber noch ein bisschen, bis es auch von der politischen Ebene finanziert werden kann und bis die Idee der Sozialarbeit stärker bekannt und populär wird. Aber auch in Deutschland hat es lange Jahre gedauert, bis Sozialarbeit als Beruf anerkannt war.“

Musik

In den letzten zehn Jahren wurde in Usbekistan viel in die berufliche Bildung investiert. Im Rahmen der Reform des mittleren Bildungswesens entstanden

insgesamt mehr als 800 Berufscolleges. Doch mit der Ausbildung allein ist es nicht getan. Soibzhon Alijew vom usbekischen Arbeitsministerium:

Alijew (russ.):

„Es gibt Absolventen mit Ausbildung, die keine Arbeitsstelle gefunden haben. Andererseits gibt es Arbeitsstellen, für die es keine qualifizierte Bewerber gibt. Da greifen wir ein und bilden diese Erwerbslosen für eine solche Stelle aus. Oder es gibt Leute, die sich umschulen möchten und da helfen wir ihnen auch mit entsprechenden Programmen.“

So wurde vor drei Jahren ein Kooperationsabkommen mit dem Institut für internationale Zusammenarbeit des deutschen Volkshochschulverbandes geschlossen.

Alijew (russ.):

„Dadurch erhielten wir eine materielle Grundlage, um zum Beispiel Computer-Kurse für künftige IT-Fachkräfte durchzuführen, oder wir bekamen Nähmaschinen von der Firma Pfaff für Schneiderkurse oder Ausrüstungen für andere Handwerkerberufe.“

Landesweit wurden sieben Colleges ausgewählt. Dort werden nachmittags von 3 bis 7 Arbeitslose unterrichtet. Die Kursdauer beträgt sechs Monate, also etwa 500 Unterrichtsstunden. In den vergangenen zwei Jahren nahmen an diesen Kursen 250 Menschen teil. Uwe Gartenschläger ist Direktor des Instituts für internationale Zusammenarbeit des deutschen VHS-Verbandes in Taschkent:

Gartenschläger (russ.):

„Die Voraussetzung zur Teilnahme ist zunächst die Arbeitslosigkeit. Das Mindestalter der Teilnehmer beträgt 18 Jahre, es gibt keine Grenze nach oben, im allgemeinen sind die ältesten Teilnehmer um 45. Als wichtigstes Aufnahmekriterium gilt Bedürftigkeit, dann das Interesse und vor allem der Wunsch, teilzunehmen.“

Gefördert wurden vor allem Berufe, die mit dem Bauwesen zu tun haben, und in den großen Städten die Büroberufe.

Atmo: Unterwegs

Unterwegs zum Zentrum für Erwachsenenbildung in einem Taschkenter Wohngebiet. Viele Straßen in der 2,5-Millionen-Stadt mit breiten Boulevards und vielen repräsentativen Monumentalbauten bekamen in den letzten Jahren neue Namen: Man muss dem Taxifahrer genaue Anweisungen geben, um das Ziel zu erreichen.

Atmo: Unterwegs

Hier werden auch Kurse zur Weiterbildung und Umschulung von Arbeitslosen veranstaltet, in dieser Klasse zum Beispiel wird man zum Buchhalter umgeschult. Die 29-jährige Dilnosa Radshapowa:

Dilnosa (russ.):

„Ich habe in der Erdgasindustrie gearbeitet. Drei Jahre. Der Betrieb wurde aber geschlossen und ich wurde arbeitslos und so bin ich hierher gekommen. Ich habe zwar das Lehrerdiplom, aber ich möchte nicht als Lehrerin arbeiten.“

In einer anderen Klasse lernen fünf Frauen, wie man mit Nähmaschinen umgeht. Die 39-jährige Muchabbat Tolaganowa:

Muchabbat (usbek.):

„Ich arbeitete früher als Straßenkehrerin. Doch ich wurde entlassen, man brauchte nicht so viele Arbeitskräfte. Jetzt lerne ich Näherin.“

Natürlich gibt es auch Probleme: Zunächst mit den Lehrern, die es nicht gewohnt sind, mit Erwachsenen zu arbeiten. Ein anderes Problem ist die Tatsache, dass es in Usbekistan nur wenig Erkenntnisse über die Arbeitsmarktlage gibt. Man weiß nicht genau, welche Berufe eigentlich gebraucht werden. Bis hier eine aussagekräftige Übersicht vorliegt, wird wohl noch eine Weile vergehen. Dennoch lassen sich Erfolge sehen:

Gartenschläger (russ.):

„Nach unseren Erkenntnissen konnten 80 Prozent der Absolventen eine neue Arbeit finden. Einige haben tatsächlich Arbeit gefunden, andere – vor allem Frauen – arbeiten in Heimarbeit, zum Beispiel als Näherinnen, die ihre Produkte dann auf dem Basar verkaufen lassen.“

Musik

Usbekistan ist noch ein Entwicklungsland, das sich heute, 13 Jahre nach der Unabhängigkeit, in einem schwierigen Transformationsprozess befindet. Obwohl es den Menschen noch an vielem fehlt, die Bildung genießt eine besondere Stellung. Gulnara Babadschanowa, Direktorin des Taschkenter Trainingszentrums für Journalisten, sieht die Wurzeln des usbekischen Bildungshungers in der Geschichte:

Babadschanowa (dt.):

„Im Islam sagt man, dass die Muslime immer Bücher lesen müssen und dass sie gebildet sein müssen. Aber auch heute muss man lernen, um das Land zu entwickeln und um gute Spezialisten zu haben. Deshalb ist das Geld, das die Regierung für Bildung zur Verfügung stellt, Kapital für die Zukunft. Es gibt auch viele Probleme im Bildungswesen, überhaupt in der Wirtschaft in unserem Land. Aber dass für die Bildung so viel Geld ausgegeben wird, ist schon gut, weil, vielleicht in der Zukunft werden wir besser leben.“

Musik

Sie hörten: „Kapital für die Zukunft – Berufliche Bildung in Usbekistan“. Eine Koproduktion von Radio Usbekistan und der Deutschen Welle aus der Serie "Bildungschancen im Zeitalter der Globalisierung".

Autoren: Nigora Abdullaeva, Dilfuza Achmedova und Vladimir Müller

Sprecher:

Technik: Marion Kulinna

Produktion: Zuzana Lauch